

1. Einleitung

Zehn Tage nach Einreichung der vorliegenden Arbeit werden die ersten Paare in der Schweiz geheiratet haben, bei denen beide Partnerinnen einen weiblichen Geschlechtseintrag haben. Gleichzeitig diskutiert das Stadtbasler Parlament das fortschrittlichste Gleichstellungsgesetz der Schweiz, das Geschlecht erstmals als mehrdimensional, in sexueller Orientierung, «Geschlechtsidentität, Geschlechtsausdruck und Geschlechtsmerkmalen» (Regierungsrat des Kantons Basel-Stadt, 2022, S. 14) zum Ausdruck kommend begreift und die bestehenden Normen als diskriminierend benennt. Ist die Gleichstellung queerer⁸ Menschen also erreicht? Mitnichten. Frauenpaare sind hetero Paaren bei der Spermienpende im Ausland sowie bei der privaten Spermienpende weiterhin nicht gleichgestellt, und dem gesetzlichen Verbot des Aufrufs zu Hass und Diskriminierung (das überdies in Bezug auf trans Menschen fehlt) steht alle vier Tage ein queerfeindlicher Übergriff gegenüber (Dunkelziffer nicht eingerechnet; LGBT+ Helpline, 2022). Gerade das Beispiel der queerfeindlichen Gewalt zeigt, dass der Blick auf die sozialen Bedingungen⁹ absolut zentral ist – (zunehmende) rechtliche ist noch nicht soziale Gleichstellung.

1.1. Ausgangslage

Heteronormativität ist eine der prägendsten Normen im persönlichen und sozialen Leben in westlichen Gesellschaften. Der Begriff beschreibt die biologistische Normierung körperlicher Merkmale in einem binären System (männlich/weiblich) und die darauf beruhen-

8 Queer ist ein Oberbegriff, der sämtliche Identitäten umfasst, die von der Heteronormativität abweichen.

9 Der Begriff der 'Bedingung' wird in der vorliegenden Arbeit nicht im Sinne von 'Voraussetzung', sondern im Sinne von 'Verhältnis' verwendet.

de Setzung von Cisidentität, Heterosexualität/-romantik, Männlichkeit, sowie binären und konträren Geschlechterrollen und Geschlechtsausdrucksarten als Norm (für eine ausführliche Darlegung s. Kap. 2.2 ... *Norm und Geschlecht*). Heteronormativität geht einher mit Privilegien und Macht für diejenigen, die diesen Normen entsprechen, und mit Stigmatisierung und Diskriminierung derjenigen, auf die das nicht zutrifft, was sich in den eingangs erwähnten Ungleichheiten äussert und in ihnen sichtbar wird.

Gut 80% der queeren Jugendlichen in Deutschland haben bereits Diskriminierungserfahrungen gemacht, fast die Hälfte von ihnen in der Familie und ein ähnlich hoher Anteil in Schule, Ausbildung und Beruf, ein Drittel hat sexuelle Belästigung im öffentlichen Raum erlebt, bei den jungen lesbischen Frauen sogar die Hälfte (Krell & Oldemeier, 2016, S. 56–57). Erfahrungen von Diskriminierung und Gewalt können schwerwiegende psychische und physische Folgen haben – insbesondere für queere Menschen, die von Mehrfachdiskriminierung betroffen sind (LesMigraS, 2012, S. 42–44). So ist die Suizidalität wie auch die Depressivität bei jungen homo-/bisexuellen Männern in der Schweiz signifikant höher als bei ihren heterosexuellen Altersgenossen (Wang et al., 2014; Wang, Häusermann, Wydler, Mohler-Kuo & Weiss, 2012). Entsprechende Daten aus der Schweiz zu lesbischen/bi Frauen liegen nicht vor. Als Gründe für die Suizidalität werden von den betreffenden jungen Männern insbesondere soziale/zwischenmenschliche Probleme (darunter familiäre), Beziehungsprobleme/Liebeskummer sowie eine fehlende Akzeptanz der eigenen sexuellen Orientierung genannt (Wang, Plöderl, Häusermann & Weiss, 2015, S. 501–504). Dem gegenüber stehen hetero Jugendliche in der Schweiz, die mehrheitlich negative Einstellungen zu Schwulen haben, und von denen gut 26% direktes und knapp 85% indirektes homonegatives Verhalten zeigen (Weber, 2022, Kap. 7.1). Auch hier fehlen Daten aus der Schweiz zu lesbischen/bi Frauen.

Während für hetero cis Jugendliche generelle Themen des Jugendalters im Vordergrund stehen (z. B. berufliche Zukunft, körperliche Veränderungen), hängen die Themen, die queere Jugendliche am stärksten beschäftigen, mit ihrer queeren Identität respektive dem Umgang des Umfeldes damit zusammen (Human Rights Campaign, 2012, S. 7). Die damit einhergehenden Herausforderungen für queere Menschen sind

vielfältiger Art und umfassen individuelle, soziale, politische, rechtliche oder ethische Aspekte. Insbesondere für junge queere Menschen – die bereits mit den altersbedingten Entwicklungsaufgaben beschäftigt sind – ergeben sich aus der Auseinandersetzung mit und aus der Diskrepanz zwischen ihren persönlichen Gefühlen sowie den Erwartungen der Heteronormativität zusätzliche Belastungen und Herausforderungen in Identitäts(entwicklungs)prozessen wie auch in ihrem Umgang mit ihrem queer Sein in sozialen Beziehungen (Krell & Oldemeier, 2017; Meyer, 2003; s. auch Kap. 2.3 *Minderheitenstress*). Das Verstecken des eigenen queer Seins ist ein verbreitetes Handlungsmuster, um negative Reaktionen zu vermeiden (Zuehlke, 2004, Kap. IV.3.3.2, VI.3.3–3.4, VII; Krell & Oldemeier, 2017, Kap. 5.8). Informationssuche zu queeren Themen oder auch ein Engagement in queeren Gemeinschaften sind wichtige Handlungsstrategien im Umgang mit der eigenen queeren Identität (Krell & Oldemeier, 2017, Kap. 5.8).

Dieser eklektische Einblick in die Thematik zeigt also ein komplexes Spannungsfeld: Einerseits steigt die gesellschaftliche Akzeptanz queerer Menschen, andererseits besteht die Macht der Heteronormativität ungebrochen fort und wirkt sich massgeblich auf das Leben und die Identitätsprozesse (insbesondere) queerer Menschen aus, die sich dazu verhalten müssen. Dabei lässt sich die Datenlage folgendermassen beschreiben: Zu Diskriminierungserfahrungen (junger) queerer Menschen existieren zahlreiche Studien, teilweise auch aus der Schweiz und aus Deutschland. Auch zur Identitätsentwicklung und zu Coming-out-Verläufen junger queerer Menschen wurde viel geforscht, wobei sich hier bedeutende Kritiken und Lücken zeigen (s. Kap. 3.1 *Von intraindividuell orientierten Identitätsentwicklungs- zu interaktional-systemischen Identitätsprozessmodellen*): So sind viele dieser Identitätsentwicklungsmodelle mit einem normativen Entwicklungsbegriff versetzt, von einer intraindividuellen Perspektiven geprägt, cis Schwule sind überrepräsentiert, und im deutschsprachigen Raum ist die Datenlage äusserst dünn, besonders bezüglich junger Menschen. Ausser einzelnen Arbeiten zu jungen schwulen Männern (z. B. Berchtold, 2012) gibt es zu Identitätsprozessen queerer Menschen *keine* empirischen Daten aus der Schweiz. Die Aktualität der Daten ist ebenfalls ein grosser Schwachpunkt: Wie die eingangs erwähnten Beispiele zunehmender rechtlicher Gleichstellung exemplarisch zeigen, finden zurzeit einige

gesellschaftliche Entwicklungen statt, die einen Einfluss sowohl auf Identitätsprozesse wie auch auf Stigmatisierung und Diskriminierung haben, womit *aktuelle* Modelle für die jungen queeren Menschen von heute notwendig werden. Schliesslich ist eine Verknüpfung der beiden Themen *Identitätsprozesse* sowie *Stigmatisierung und Diskriminierung* – im Sinne einer systemischen Perspektive, die mögliche Wechselwirkungen von Diskriminierungserfahrungen (respektive Faktoren im Umfeld) und Identitätsprozessen (respektive Coming-out-Verläufen) aufzeigt – über die gesamte Datenlage betrachtet selten zu finden. Dasselbe gilt für Ressourcen und unterstützende Faktoren, die selten erhoben und systematisch einbezogen werden.

1.1.1. Relevanz für die Praxis Sozialer Arbeit

Deutsche Studien (Schumann & Wöller, 2015; Staudenmeyer, Kaschuba, Barz & Bitzan, 2016) zeigen, dass es in der Jugendarbeit sowie der Kinder- und Jugendhilfe an Sensibilisierung und queerfreundlichem Handeln der Fachpersonen der Sozialen Arbeit mangelt, und die meisten Angebote für queere Jugendliche (mit entsprechend akzeptierender Haltung) von queeren Vereinen selbst stammen. Eine ähnliche Situation zeigt sich in der Schweiz (Hofmann, Lüthi & Kappler, 2019). Eine queerfreundliche offene Kinder- und Jugendarbeit ist jedoch – besonders für queere Jugendliche in ländlichen Regionen, in denen keine spezifisch queeren Freizeitangebote für Jugendliche existieren – essenziell (Krell & Oldemeier, 2017, S. 214). Für die Schulsozialarbeit in der Schweiz stellt Staniszewski (2019) fest, dass einige Schulsozialarbeiter*innen die Besonderheiten queerfeindlicher Diskriminierung und die spezifischen Bedürfnisse und Herausforderungen junger queerer Menschen verkennen, und sich dies in unzureichend queerfreundliches und unterstützendes Handeln übersetzt. Ähnliches ist in der Kinder- und Jugendhilfe festzustellen: Die Fachpersonen schätzen ihre Kompetenz im Umgang mit queeren Jugendlichen als gross ein und sind der Meinung, eine offene Haltung sei in ihrer Einrichtung erkennbar, was sich jedoch beides nicht erhärten lässt (Schumann & Wöller, 2015). Ausserdem berichtet gut die Hälfte von ihnen, keine Kenntnisse über die Lebenslagen und Bedürfnisse junger queerer Menschen zu

haben und knapp zwei Drittel sind der Meinung, queere Themen spielten für ihren professionellen Auftrag keine Rolle. Nur 29% der Befragten gaben an, «die 4 Phasen des Coming-Out» (Schumann & Wöller, 2015, S. 25) zu kennen und über deren Bedeutung für queere Jugendliche Bescheid zu wissen. Auf welches Coming-out-Modell sich die Autorinnen dabei beziehen, und somit welche vier Phasen dies sein sollen, ist zwar nicht bekannt, doch das Ergebnis steht sinnbildlich für das Unwissen über Identitätsprozesse queerer Menschen.

Im (beispielhaften) Schulkontext erleben junge queere Menschen die Probleme, dass ihre sexuelle/romantische Orientierung und/oder Geschlechtsidentität überbetont wird und sie darauf reduziert werden, aber auch, dass ihre queere Identität ignoriert und nicht ernst genommen wird, oder dass ihre Privatsphäre nicht geachtet wird (Krell & Oldemeier, 2017; Watzlawik, Salden & Hertlein, 2017). Dies deutet auf grosse Wissenslücken und fehlende Sensibilisierung von Fachpersonen hin. Nichtwissen von Fachpersonen über junge queere Menschen kann diese von benötigter Unterstützung ausschliessen, und eine diskriminierende oder ablehnende Behandlung durch Fachpersonen kann die psychische Gesundheit junger queerer Menschen zusätzlich beeinträchtigen, wenn sie sich von Fachpersonen Hilfe erhofft hätten, diese aber nicht wie erwartet erhalten, oder sie kann bewirken, dass sich die Betroffenen gar nicht trauen, sich an Fachpersonen zu wenden, weil sie befürchten, von ihnen abgelehnt zu werden (Hong, Espelage & Kral, 2011).

Die in der vorliegenden Arbeit angestrebten Erkenntnisse über Identitätsprozesse junger lesbischer/bi Frauen sollen somit eine bessere sozialarbeiterische Begleitung junger lesbischer/bi Frauen ermöglichen (individuelle Ebene). Ausserdem werden damit Herausforderungen und Ressourcen sichtbar, die im sozialen Umfeld der jungen lesbischen/bi Frauen und in der weiteren Gesellschaft liegen und damit ein Handlungsfeld für die Soziale Arbeit darstellen (Gruppenebene und gesellschaftliche Ebene). Um diese Herausforderungen und Bedürfnisse hat sich die Soziale Arbeit aufgrund ihres Auftrags der Bearbeitung sozialer Probleme, der Verminderung von Diskriminierung sowie der Ermöglichung sozialer Gerechtigkeit, Teilhabe und Selbstbestimmung zu kümmern (Avenir Social, 2010; Bronner & Paulus, 2017, S. 104). Dafür ist Wissen über die Lebenslagen der Adressat*innen notwendig,

zu dessen Aufbau die vorliegende Arbeit einen Beitrag leistet. Dass professionelle, queersensible Haltungen und entsprechendes Handeln sich positiv auswirken, wurde verschiedentlich bestätigt: Ob Fachpersonen bei einem queerfeindlichen Klima und bei queerfeindlichen Vorfällen intervenieren oder nicht, ob sie Gleichwertigkeit und Unterstützung für Minderheiten propagieren, oder ob sie positiv und unterstützend auf Coming-outs reagieren, beeinflusst die psychische Gesundheit junger queerer Menschen (Hong et al., 2011; Krell & Oldemeier, 2017; Plöderl, Kralovec, Fartacek & Fartacek, 2009) – queerfreundliche Soziale Arbeit wirkt also.

1.1.2. Begriffsverständnisse

Die zentralen Begriffe werden hier kurz expliziert, die Bedeutung weiterer Begriffe wird wo nötig fortlaufend erläutert.

Die Begriffe *lesbisch* und *bi* decken nicht alle Identitäten der Interviewpartnerinnen und der weiteren Zielgruppe 'der' lesbischen/bi Frauen ab, die sich beispielsweise auch als gay, pan, frauenliebend oder homosexuell bezeichnen (können). *Lesbische/bi Frau* wird daher in Bezug auf die vorliegenden Ergebnisse als analytischer Begriff verwendet, der eine Person bezeichnet, die sich selbst als Frau und/oder weiblich identifiziert und sexuell und/oder romantisch von anderen Personen angezogen ist, die sich ebenfalls als Frau und/oder weiblich identifizieren (lesbisch) sowie von Personen, die sich geschlechtlich anders identifizieren (bi). Der analytische Begriff *lesbische/bi Frauen* kann somit umschrieben werden als Menschen, die sich (ausschliesslich oder grösstenteils) als Frau und/oder weiblich identifizieren und eine sexuelle/romantische Orientierung haben, die nicht hetero ist. Begriffe wie lesbisch, bi, homo, hetero oder schwul umfassen sowohl die romantischen wie auch die sexuellen Aspekte von Anziehung, weshalb auf das allgemein verbreitete Suffix *-sexuell* (z. B. bisexuell) verzichtet wird, da dieses zu eindimensional¹⁰ ist.

10 Für ein noch differenzierteres, den vorliegend erhobenen Daten entnommenes Modell von Anziehung, siehe Kapitel 5.3.1 *Gefühlsräume*.

Diese Arbeit orientiert sich an einem Verständnis der interessierenden Prozesse als *Identitätsprozesse*. In Abgrenzung zum naheliegenden Begriff *Coming-out(-Prozesse)* beschreiben Identitätsprozesse deutlich mehr und vielfältigere Phänomene, wie auch Dziengel (2015, S. 306) anmerkt: «Coming out as a term does not accurately capture the ongoing stress of being out and, for most people, the reality of repeatedly making choices regarding disclosing their sexual identity throughout their life span.» Die Abgrenzung zu *Identitätsentwicklung(sprozessen)* liegt darin, dass diese Perspektive in der Regel normative Entwicklungsziele bestimmt und deren Erreichen bewertet (s. auch Kap. 3.1 *Von intraindividuell orientierten Identitätsentwicklungs- zu interaktional-systemischen Identitätsprozessmodellen*), eine *Identitätsprozessperspektive* hingegen keine solchen festlegt, sondern eine fragende Haltung vertritt (s. auch Kap. 2 *Theoretischer Rahmen*).

Wird der Begriff des *Coming-out* verwendet, schliesst sich die Bedeutung an diejenige von Brodersen und Oldemeier (2017) an, die damit einerseits das persönliche Suchen, Entdecken und Akzeptieren der eigenen nicht-hetero Orientierung respektive nicht-cis Identität (*inneres Coming-out*) wie auch die Bekanntgabe derselben an das soziale Umfeld (*äusseres Coming-out*) bezeichnen. Wenn nicht ausdrücklich als *inneres Coming-out* benannt, meint der Begriff *Coming-out* nur das äussere *Coming-out*.

1.2. Fragestellung

Aus den bisherigen Überlegungen und Darstellungen ergibt sich ein Forschungsbedarf in der Frage der Identitätsprozesse, der folgende Aspekte in den Fokus rückt:

- *gesellschaftlich-kultureller Kontext Schweiz*
Der gesellschaftlich-kulturelle Kontext spielt eine wichtige Rolle in Identitätsprozessen (Cass, 1996; D’Augelli, 1994). Studienergebnisse zu lesbischen/bi Identitätsprozessen stammen grösstenteils aus den USA und sind somit nur äusserst beschränkt auf die Schweiz übertragbar. Auch solche aus Deutschland bilden die Situation in der Schweiz nur bis zu einem gewissen Grad ab. Daher sind Daten aus der Schweiz dringend notwendig. Da der Autor für

eine entsprechende Untersuchung nur in Deutsch entsprechend hohe Sprachkompetenzen hat, muss eine Einschränkung auf die *Deutschschweiz* vorgenommen werden.

– *zeitlich aktuell*

Der zeitgenössische Kontext ist von Bedeutung, und gesellschaftliche Fortschritte oder Veränderungen im sozialen Gefüge haben einen grossen Einfluss auf individuelle Identitätsprozesse (Cass, 1996; Eliason & Schope, 2007; Sophie, 1986). Da dies die erste Studie über Identitätsprozesse lesbischer/bi Frauen in der Schweiz ist, die ausserdem den Anspruch verfolgt, Handlungsempfehlungen für die Soziale Arbeit herauszuarbeiten, sollen die Ergebnisse die Situation *junger* lesbischer/bi Frauen im aktuellen Zeitraum abbilden. Die Erlebnisse und Identitätsprozesse älterer lesbischer/bi Frauen, die sich bereits vor vielen Jahren geoutet haben, sind stärker von den damaligen gesellschaftlichen Verhältnissen geprägt.

– *andere queere Menschen als schwule cis Männer*

In Deutschland gibt es bereits einige Forschung zu Identitätsprozessen lesbischer/bi Frauen (Brodersen, 2018; Karich, 2003; Krell & Oldemeier, 2017; Zuehlke, 2004), in der Schweiz fehlt sie noch vollständig. Um nicht (wie so oft) weiter schwule cis Männer zu untersuchen, sondern eine zusätzliche Gruppe queerer Menschen einzubeziehen, betrachtet die vorliegende Arbeit Identitätsprozesse *lesbischer/bi Frauen*. Ausdrücklich eingeschlossen respektive angesprochen werden sollen sowohl cis wie auch trans Frauen.

– *systemische Perspektive*

Im Sinne einer sozialarbeiterischen Perspektive sollen nicht nur intraindividuelle Prozesse in den Blick genommen werden, wie dies bei vielen – insbesondere der ersten – Identitätsentwicklungsmodellen der Fall ist (s. Kap. 3.1 *Von intraindividuell orientierten Identitätsentwicklungs- zu interaktional-systemischen Identitätsprozessmodellen*), sondern das Individuum wird in seinem 'eingebettet Sein' in soziale Beziehungen und Kontexte betrachtet. Damit können auch Erfahrungen von Stigmatisierung und Diskriminierung sowie Ressourcen und Unterstützung berücksichtigt und auf ihre Interaktionen mit Identitätsprozessen hin befragt werden. Ausserdem soll für die Soziale Arbeit, die eine veränderungs- und handlungsorientierte Disziplin unter menschenrechtlichen Prämissen

ist, nach entsprechenden Ansatzpunkten und Handlungsbedarf gefragt werden.

Daraus ergibt sich die **Hauptfragestellung**:

Wie und unter welchen Bedingungen und Einflussfaktoren verlaufen Identitätsprozesse junger lesbischer/bi Frauen in der Deutschschweiz, und wie gehen lesbische/bi Frauen mit ihrer lesbischen/bi Identität um?

mit folgenden **Unterfragestellungen**:

- Wie gestalten und erleben junge lesbische/bi Frauen die Identitätsprozesse bezüglich ihrer sexuellen/romantischen Orientierung? Welche Faktoren spielen dabei eine Rolle?
- Wie gehen sie mit ihrer sexuellen/romantischen Orientierung in sozialen Interaktionen in verschiedenen Kontexten um? Welche Faktoren spielen dabei eine Rolle?
- Mit welchen Herausforderungen im Zusammenhang mit ihrer sexuellen/romantischen Orientierung sind sie konfrontiert? Welche Vorteile ziehen sie aus respektive welche positiven Aspekte verbinden sie mit ihr?
- In welchen Bereichen zeigt sich Handlungsbedarf für die Soziale Arbeit, um die Handlungsmacht¹¹ junger lesbischer/bi Frauen in Bezug auf ihre sexuelle/romantische Orientierung zu stärken und Diskriminierung zu vermindern?

1.3. Aufbau der Arbeit

Die vorliegende Arbeit setzt sich fort mit *Kapitel 2*, in dem die theoretischen Grundlagen und der *theoretische Rahmen* erarbeitet werden, auf denen sie aufbaut, respektive in dem sie sich bewegt. Dies geschieht mit Blick auf die Konzepte von Identität, Stigma, Norm und Geschlecht, die miteinander in Bezug gebracht werden. Ergänzt werden Grundlagen und Rahmen durch den *Forschungsstand* zu Identitätsprozessen (junger) lesbischer/bi Frauen respektive queerer Menschen, wobei verschiedene Modelle vorgestellt und miteinander sowie

¹¹ Im Sinne von Agency, s. Kap. 5.4.2 Agency.

mit (weiteren) empirischen Ergebnissen verknüpft werden (*Kapitel 3*). *Kapitel 4* behandelt – anknüpfend an den theoretischen – den *methodologischen Rahmen* und erläutert das *methodische Vorgehen* der vorliegenden Forschungsarbeit für den gesamten Forschungsprozess. Die *Ergebnisdarstellung* folgt in *Kapitel 5* entlang des erarbeiteten Modells (Abbildung 1) und des Hauptphänomens des *Tanzes zwischen Heteronormativität und lesbischem/bi Selbstbewusstsein*, mit dem die Identitätsprozesse lesbischer/bi Frauen beschrieben werden. In der abschliessenden *Diskussion* (*Kapitel 6*) werden die Forschungsergebnisse mit dem theoretischen Rahmen in Beziehung gesetzt, einige Aspekte vertieft sowie mit ergänzenden theoretischen Bezügen komplementiert. Ebenfalls erfolgt dort die Darlegung der Chancen und Limitationen sowie eine Reflexion des Forschungsprozesses, bevor die Arbeit mit Schlussfolgerungen für die Soziale Arbeit schliesst.